

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 14 (1931)
Heft: 22

Artikel: Glaubenskraft und Todesfurcht
Autor: Keller, H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-408129>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

wo man mir den genauen Standort seiner Truppe angibt, jedoch beifügt, dass es schwer sein werde, den betreffenden Mann zu finden, denn momentan seien die Truppen im Feldgottesdienst, und werden nachher sofort entlassen. Etwas boshaft antworte ich auf diese Erklärung, dass mein Freund kein grosser Gläubiger sei und es darum vielleicht vorgezogen haben werde, im Kantonnement zu bleiben. Der Feldpostoffizier hatte das Ironische an meiner Erwiderung nicht herausgemerkt und meinte in ganz ernsthaftem, überzeugtem Tone, er glaube das nicht, denn diejenigen Soldaten, die nicht zur Feldpredigt gehen, müssen entweder auf die Wache oder z. B. in der Küche unangenehme Arbeiten verrichten.

So ist es leider. Ich weiss es aus eigener Erfahrung, und viele meiner Gesinnungsfreunde werden es bestätigen können, dass in der Armee wohl in den meisten Fällen auf diese Weise vorgegangen wird. Anstatt es den Soldaten offen herauszusagen, dass auch im Militärdienst niemand gezwungen werden kann, einen Gottesdienst zu besuchen, lässt man diejenigen, die an den reformierten Gott glauben auf der einen, die Anhänger des katholischen Gottes auf der andern Seite antreten, und die wenigen Gottlosen, die den Mut aufbringen, ihre Ungläubigkeit durch das bekannte «vier Schritte vortreten» öffentlich zu bezeugen, werden als Strafe dafür (im Militärdienst heisst es zwar, man müsse sie doch mit etwas beschäftigen, derweil die andern auch noch nicht frei sind), auf die Wache oder in die Küche befohlen. Da die Arbeit in der Küche oder auf der Wache eine erheblich längere ist als der verhältnismässig kurze Besuch der Feldpredigt, ziehen alle Schlauberger (die aufrichtigen Gläubigen natürlich ausgenommen) von zwei Uebeln das kleinere vor.

Dabei mag die Unwissenheit in dieser Sache eine grosse Rolle spielen. Ich bin überzeugt, dass von hundert Soldaten keine fünf wissen, dass ihnen die Wahl zur Teilnahme am Gottesdienst vollständig frei steht und dass sie weder vom Leutnant noch vom Obersten dazu aufgefordert, noch kommandiert werden können. Da jedoch der Soldat zu blindem Gehorsam erzogen wird, und er darum sein Gehirn so gut wie nicht gebraucht, muss ihm auch der Gang zur Feldpredigt ohne weiteres als Befehl erscheinen.

Wir wollen für heute keine Kritik an den militärischen Feldpredigten üben, obschon es ein Leichtes wäre, auf die Unvereinbarkeit der göttlichen Lehre, die in den Geboten mit kristallklarer Eindeutigkeit, ohne wenn und aber, verkündet, *Du sollst nicht töten*, und dem Kriegshandwerk, das nur auf Mord und Totschlag hinausläuft, hinzuweisen.

Aber an euch, jungen, dienstpflichtigen Freidenkern liegt es, durch Wort und Tat, gestützt auf die Bundesverfassung, unter euern Kameraden dahin zu wirken, dass eine gerechte

Behandlung der Nichtgläubigen im Militärdienst eintrete, und sich der nur alzu oft geheuchelte Besuch der Feldgottesdienste zahlenmässig mindere. Letzten Endes sind auch diese kirchlich-militärischen Veranstaltungen nichts anderes als zielbewusstes Vorgehen nach dem Motto: «Die Religion muss dem Volke erhalten bleiben.»

K. G.

Glaubenskraft und Todesfurcht.

(Freie Plauderei von H. Keller, Le Havre.)

Den Reklamesätzen christlicher Konfessionen zufolge ist das Christentum dem Gläubigen Stab und Stütze, Schutz und Wehr, etwas, das ihm Kraft geben soll, mit seinem Schicksal hienieden fertig zu werden. Jede Religion, vor allem aber die christliche, betont in ihren Werbeprospekten, feiner gesagt Glaubensartikeln, dass der Gläubige die grossen Naturgeschehnisse, Werden, Sein und Vergehen (Tod) ruhiger, ja gefasster und freudig hinnehme, dank der betreffenden Heilslehre, welche der jeweilige Glaube zu verschanken hat.

Die Lehre des einstigen Medizinnannes trieb die Indianer zu Tausenden in den sichern Tod, hinter dem sie die versprochenen ewigen Jagdgründe erhofften; Mohammed kannte seine Türken, wenn er ihnen, als sie für den Islam kämpften, «drüben» einen Harem voll schöner Frauen und ewige Wollust verhies: die Janitscharen gingen dann auch vor den Toren Wiens gleich trunkenen Mücken ins todbringende Feuer. Den Christenverfolgungen und Reformationskriegen lag ein ähnlicher Wahn- und Trugwert zugrunde. Dieses sind die Früchte der Glaubenskraft in bewegten Zeiten.

In ruhigen, kriegs- und hetzlosen Epochen sehen jedoch Glaube und Sterben für den Frommen andern aus. In dem Tempo, wie für den Gläubigen die Todesstunde naht, beginnt sich meistens sein Glaube zu trüben und zu schwächen. Der Protestant lässt den Pfarrer kommen, der durch allerlei Trostesworte und Bibelzitate den Ablebenden zu stärken sucht. Der Katholik glaubt sich durch Beichte, Kommunion und letzte Oelung einen Freipass ins Himmelreich zu verschaffen und — bangt oft dennoch vor dem natürlichsten aller Geschehnisse. Ich kenne einen eifrigen katholischen Greis, der ob der leise- sten Krankheit um sein Stündchen bangt. Wozu hat er denn Angst, wo er doch, als praktizierender Katholik durch Reue und übliche Formeln seine Sündenkonti regeln und sich durch die Sakramente das Jenseits sichern kann? Angst hat man nur vor etwas Ungewissem und Unsicheren, dessen Beschaffenheit, Bewegungen und Vorgänge man nicht kennt. Gewiss, naturgemäss liebt kein gesunder, lebenssprühender Mensch sein Ende. Da dieses nun aber jedem gewiss ist, kommt es darauf an, wie sich der einzelne dazu stellt und damit fertig wird.

Dr.H. Dempe: Was ist Sprache? Eine sprachphilosophische Untersuchung im Anschluss an die Sprachtheorie Karl Bühlers. 1930. Verlag Herm. Böhlau Nachf., Weimar. Preis geheftet RM. 5.60.

Nicht nur die Scholastik und der biblische Fundamentalismus der Gegenwart sind der Auffassung, dass die Sprache den Menschen von Gott verliehen worden sei, auch Locke und andere mehr oder weniger theologisierende Philosophen vertreten noch diese Meinung. Die moderne Sprachwissenschaft schreitet natürlich, wie jeder andere ernsthafte Wissenszweig, auch über derlei Ammenmärchen hinweg und begründet in zielsicherer und fleissiger Arbeit ihre eigenen und rein wissenschaftlichen Erkenntnisse über Ursprung und Wesen der Sprache. Die vorliegende Veröffentlichung macht weniger den Ursprung als das Wesen der Sprache zum Gegenstand ihrer Untersuchung. Sie will die Einheit der Sprache begreifen, die der positiven Sprachwissenschaft als konstituierendes Prinzip und notwendige Voraussetzung zu Grunde liegt. Mit Recht wird der Anspruch erhoben, durch die tief gehenden und streng wissenschaftlichen Untersuchungen auch philosophisch Bedeutsames zu Tage gefördert zu haben.

Leser, die sich für die Grundfragen der Sprache nu der Sprachwissenschaft interessieren und dazu die nötigen wissenschaftlichen Voraussetzungen mitbringen, seien auf diese instruktive Veröffentlichung hingewiesen.

H.

Coudenhove-Kalergi: Stalin u. Co. Paneuropa-Verlag. Wien-Leipzig-Berlin. 54 Seiten. Kleinoktav. Broschiert RM. —.90.

In dieser soeben erschienenen Broschüre setzt sich Coudenhove-Kalergi mit dem Problem des Bolschewismus auseinander.

Zunächst analysiert er das neue Russland als dreigliedrige Macht: als kommunistische Kirche, bolschewistischen Staate und Sowjettrast. An der Spitze dieser unvergleichlichen neuen Machtorganisation steht, als roter Napoleon, Stalin. Der Fünfjahrplan, der seiner Vollendung entgegengeht, erscheint als gigantischer geistiger, wirtschaftlicher und militärischer Aufmarsch gegen Europa, dessen anarchische Struktur Coudenhove ebenso streng analysiert und verurteilt, wie die extreme Machtballung Russlands, die jede persönliche Freiheit erstickt.

Nach einer Gegenüberstellung dieser beiden Kulturen zeigt Coudenhove die drohende Gefahr eines bolschewistischen Glaubenskrieges gegen Europa und die notwendigen Abwehrmassnahmen.

Damit radikalisiert er sein bisheriges Paneuropa-Programm zur Forderung einer gemeinsamen europäischen Armee, Aussenpolitik und Wirtschaftspolitik als einziges Mittel zur Verhinderung der russischen Invasion, der kommunistischen Revolution, des völligen Zusammenbruchs der abendländischen Kultur.

Jeder, der sich für das europäische und russische Kulturproblem interessiert, sollte diese kurze Schrift lesen. Auch wenn er Coudenhoves Anschauungen nicht teilt, wird er aus dieser klar und konzentriert geschriebenen Broschüre zahlreiche neue Anregungen schöpfen.

Sprachpflege.

LE TRADUCTEUR, französisch-deutsches Schrachlehr- und Unterhaltungsblatt, das dem Sprachbefflissenen die denkbar besten Hilfsdienste zu leisten vermag und bei seiner Vielseitigkeit auch recht unterhaltsam ist, sei hier angelegentlich empfohlen. Probeheft kostenlos durch den Verlag des TRADUCTEUR in La Chaux-de-Fonds (Schweiz).

Ich denke hier nicht an Fälle, wo Menschen, die infolge physischer und geistiger Zerrüttung, durch Delirien und Medikamente Vernunft und Herrschaft über sich selbst verloren haben, wobei dann oft ein Frommer den Pfarrer abweist, oder ein Freidenker diesem zuhört. Die katholische Religion hat gerade das Bestreben, Fälle, wo ein Atheist, schon halb leblos oder geistig umnachtet, «kommunizierte», als Reklamemittel zu verwenden. Ein kürzlich in Frankreich verstorbener berühmter Militär, der Zeit seines Lebens für Religionen nicht allzu viel übrig hatte (aber einst als Säugling katholisch getauft wurde), empfing die Sterbesakramente, offenbar aber schon nicht mehr ganz Herr seiner selbst. (Seine Agonie dauerte einige Tage.) Die katholischen Zeitungen werteten nun diesen «Gang nach Canossa» einer menschlichen Ruine zu Werbezwecken entsprechend aus. Aber die schwarzen Gazetten hatten voreilig gehandelt. Nachträglich wurde im Nachlass des grossen Verstorbenen eine authentische Schrift gefunden. In dieser liess der grosse Soldat seine antireligiöse Gesinnung offen durchblicken und betonte, wenn vielleicht einst seine Vernunft, sein Wille, seine Ueberzeugung und freie Selbstbestimmung durch Alter oder Krankheit getrübt würden, und er unbewusst eine religiöse Handlung tun sollte, so wolle man dies nicht als etwas von ihm Gewolltes betrachten. Man möge unterscheiden zwischen dem lebenden und kämpfenden Menschen und dem Ruin (Greis), in dem oft alles zusammenbricht.

Kein Glaube und kein Hirte sind in der Lage, ihren Schafen das Geschehen des Todes zu erleichtern und als etwas ganz Natürliches darzulegen. Im Moment, wo Lehrer (Pfarrer) und Schüler (Gläubiger) samt ihrem Glauben durch diesen grossen Naturvorgang die Probe bestehen sollten, brechen alle Verheissungen in eine vage Unsicherheit zusammen. Himmel, Fegefeuer, Hölle und Gericht tanzen um den Sterbenden, er weiss nicht, trotz allerlei Lossprechungen und Salbungen, was ihm blüht und — ob überhaupt diese drei oder vier Orte «drüben» existieren.

Für den überzeugten Freidenker sieht der Vorgang des Ablebens ganz anders, gewisser und ruhiger aus. Der Religionslose glaubt nicht, sondern, was ihm seine Vernunft eingibt, weiss er. So wie einst vor seiner Geburt die Atome sich gefunden und mit Intelligenz derselben Art sich belebt haben, so werden sie sich beim Ableben des Individuums auch wieder auflösen und alles ist vorbei. Voilà tout!

Manche Gläubige haben weniger Todesfurcht, als Angst vor dem Platz, den sie (nach ihrem Glauben!) im Jenseits erwarten — eben weil sie sein Vorhandensein nicht kennen. Es ist etwas Seltsames mit der Kraft des Glaubens und der Furcht vor den letzten Dingen: es steckt immer etwas Egoismus dahinter, was Heinrich Leuthold treffend analysierte:

«Die grösste Unbescheidenheit
Ist der Glaube an die Unsterblichkeit,
Die Zumutung an die Natur
Diese dürftige Menschenkreatur
Selbst in den misslungensten Exemplaren
Für Ewigkeiten aufzusparen!»

Anton von Padua.

Jahrhundertfeier des Heiligen oder des Generals.

Die Kirchenfigur des Anton von Padua, für den dieses Jahr von der katholischen Welt ein Jubiläum gefeiert wurde, ist als Toter vielleicht heute noch eine militärische Persönlichkeit.

Zur Zeit Philipp II. war Portugal unter spanischer Herrschaft und der Erfolg des Befreiungskrieges erschien den Portugiesen wie ein Wunder, das dieser Antonius geleistet habe. Seit dem Jahre 1580 trugen Soldaten und Offiziere die Statue des hl. Anton wie ein Amulet mit sich herum, bis dieses Symbol mit einem Dekret Don Pedro's II. vom 24. Februar 1668, dem zweiten Infanterie-Regiment einverleibt wurde, das seinen Sitz in Lagos hatte.

Nach 15 Jahren war die Antonstatuette immer noch wie ein Soldat verehrt, als eine Soldatengruppe dieses Regiments sich in ein Gefecht verwickelt sah und der Fanatismus der Soldaten den Schutz ihres Kameraden fühlend, den Feind in die Flucht schlagen konnte.

Zum Danke wurde der hl. Antonius sofort zum Hauptmann avanciert und, was die Hauptsache war, die Heiligenstatue bekam ab 1771 auch den Gehalt von 15,000 reis. Im Rechnungsbuch des 2. Regiments steht auf der zweiten Seite eingetragen: Hauptmann und Protektor dieses Regiments ist der Heilige Antonius. Auf der dritten Seite folgt die Eintragung des Obersten Muler und der übrigen Offiziere.

Zur Zeit der Königin Maria wird ein weiterer Aufstieg vorgeschlagen. Der Antrag stellt fest, dass schon zur Soldatenzeit der hl. Anton nie bestraft und gerügt worden sei und dass er in seiner mehr als hundertjährigen Karriere als Hauptmann des Regiments immer seine volle Pflicht und Schuldigkeit getan habe. Die gottergebene Königin, nach Prüfung einiger vierzig Beweise über die lobsame und geduldige Figur dieses Hauptmanns, den die anderen Kollegen immer überholten, ernannte schliesslich im Januar 1780 die Statue des hl. Antonius gleich zum Generalleutnant, liess ihr aber den Gehalt des effektiven Hauptmanns, bis das Regiment aufgelöst wurde.

Aber zu Napoleons Zeiten zeichnete sich ein Regiment aus, das gewissermassen als Nachfolger des hl. «Anton»-Regiments galt. Die Statue begleitete das Regiment, bis sie im Artilleriemuseum von Lissabon ihren Ruheort fand und heute noch verehrt wird.

Das ist nicht alles; in Brasilien wurde er auch ein hoher Herr. In Ciro Preto hatte Antonius den Bezug von 480,000 Reis eines Hauptmanns, 1807 wurde er auch in Rio zum Hauptmann ernannt und im September 1810 zum Major promoviert und regelmässig bezog er sein Gehalt. In Rio de Janeiro aber erreichte er seinen höchsten militärischen Grad. Derselbe Gouverneur Coelho, der den hl. Antonius zuerst Hauptmann, dann Major, schliesslich Oberst werden liess, verlieh ihm ausserdem noch das Grosskreuz des Christusordens. Erst im Jahre 1889 kam Antonius Stellung in Gefahr. Der Deputierte von Bahia, Spinola, hielt es nach Aufzählung der Wunder und Taten des hl. Antonius der Zeit angepasst, den Gehalt zu streichen — und so kam es. Aber die gottesfürchtige Geistlichkeit, die das nicht als Fügung und Ratschluss Gottes ansehen konnte, erhob Beschwerde und erreichte auch schliesslich, Gottes Willen geltend zu machen, wonach der Minister, anerkennend, dass kein Dekret das letzte zur Ernennung zum Oberstleutnant vom 26. Juli 1914 annulliert hatte, verfügte, dass der Gehalt noch weiterbezahlt werden sollte.

Ein späterer Kriegsminister erklärte dem Ministerpräsidenten im Zusammenhang mit andern Unregelmässigkeiten, dass es nicht gerecht und einwandfrei wäre, in einem Regiment einen Obersten zu haben, der zugleich ein Kirchenheiliger sei. Dieser Ministerpräsident verfügte, dass der Oberst Anton von Padua nun zum General ernannt und in die Reserve versetzt werden sollte.

Möge Gott seinem Antonius die in seiner 300jährigen Dienstzeit hingeschlachteten Kriegsgesopfer nicht in Anrechnung bringen und ihn in alle Ewigkeit in der Reserve lassen. Wäre Anton von Padua noch in aktivem Dienst gewesen, wer weiss, ob er nicht auch im letzten Kriege etwas Besonderes geleistet hätte. Unglaublich, aber wahr; eine brasilianische Regierung hat es also noch am Ende des vorigen Jahrhunderts nicht fertig gebracht, diese Heiligenfigur einfach zu streichen, sondern führt den Militärgeneral vielleicht heute noch in der Reserve.

Jeder Abonnent ist eine Stütze
der freigeistigen Bewegung.

Gesinnungsfreunde, werbet!
